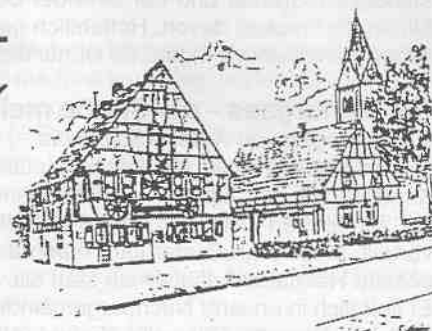
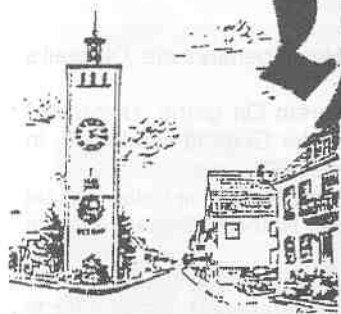


Heimat-Blatt

für Altrip



Herausgeber:

Heimat- und Geschichts-
verein Altrip

Jahrgang X

Juli 2003

Nr. 32

Januar 2003: Altrip hat erstmals einen eigenen Dorfarzt (Dr. Theodor Horn sen.)

Vor 100 Jahren engagierte die Gemeinde Altrip erstmals einen praktischen Arzt für das damalige 1700-Seelen-Dorf. In einem ärztlichen Fachblatt wurde ein überdurchschnittliches Einkommen ausgelobt. So sicherte die Gemeinde für die Behandlung der Mitglieder der „Gemeinde-Krankenversicherungs-Kasse Altrip“ ein jährliches Honorar von 850 bis 1000 Mark zu und über den örtlichen Medizinalverband weitere 1200 Mark. Mit Privatpatienten und solchen aus den Fabrik-Krankenkassen wäre, so die Gemeinde, ein „jährliches Einkommen von vorerst mindestens 5000 Mark“ zu erwarten. Gelockt wurde auch mit dem Hinweis auf die „herrliche“ Lage am Rheinstrom und einer „direkten“ Bahnverbindung nach Mannheim und Schwetzingen. Obwohl die Bewerbungsfrist nur knapp zwei Wochen betrug, meldeten sich sogleich 14 junge Mediziner. Allerdings hatte keiner zuvor je Altrip gesehen. Und so kam es, dass der ledige, 27-jährige Theodor Horn aus Königstein vom Gemeinderat ohne Vorstellungsgespräch einstimmig zum ersten Dorfarzt gewählt wurde.

Enttäuschte Hoffnungen

In einer Mietwohnung richtete der junge Arzt seine Praxis ein und erhielt als Krankenkassenarzt ab Januar 1903 monatlich 45,83 Mark in bar ausgezahlt und im Weihnachtsmonat vier Pfennig mehr. Theodor Horn war ziemlich frustriert, denn es gab weder fließendes Wasser noch elektrischen Strom im Ort. Da Altrip so nahe an den Großstädten liegt, hatte er diese technischen Errungenschaften einfach vorausgesetzt. Auch musste er feststellen, dass es zwar eine „direkte“ Verbindung von Altrip nach Mannheim gab, aber nur von der gleichnamigen rechtsrheinischen Station aus, und die lag immerhin zwei Kilometer weit von seiner Praxis entfernt, und dazwischen gab es oft Probleme mit dem Rheinfährbetrieb. Privatpatienten hatte er entgegen der Auslobung so gut wie keine. In den vier Ziegeleien des Ortes arbeiteten zudem sehr viele Italiener, die als Saisonkräfte im Frühjahr kamen und im Herbst wieder gingen und mit denen er sich nur schwer verständigen konnte. Die vielen Großschiffer aus Altrip ließen sich überall dort behandeln, wo sie gerade waren, und das konnte überall am Rheinstrom sein. Zudem machten ihm die beiden örtlichen Bader, die sich bisher als Wundärzte betätigt hatten, das Leben schwer. Der eine, Ambros Pfeffermann, hatte gar noch zwei Lehrlinge, und der andere, Georg Klauer, war nebenbei Leichenbestatter und witzelte oft: „Junge Arzt' mache die Friedhöf' bucklig“, will heißen: Durch deren Behandlung müssen viele Gräber ausgehoben (und aufgeworfen) werden. Statt 5000 Mark im Jahr verdiente der Mediziner nur knapp die Hälfte. Trübe Aussichten für eine geplante Familiengründung. Dennoch fasste er sich ein Herz und heiratete 1904 in München die zwei Jahre jüngere Lina Panitz, die ihm in Altrip 1905 einen Sohn und 1908 eine Tochter gebar. Seine wirtschaftlichen Verhältnisse verschlechterten sich weiter, zumal er auch noch Hauspersonal brauchte. Allein sieben Kohleöfen waren zu bedienen. Die Arztfrau verdiente sich daher jahrelang ein paar Mark hinzu, indem sie in Mannheim „Modell“ stand. 1927 wurde Theodor Horn zum Sanitätsrat befördert und als Gründungsmitglied der „Freiwilligen Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Altrip“ übernahm er im gleichen Jahr die Funktion eines Kolonnenarztes. Stolz war der Dorfarzt auf das Jugend-Rot-Kreuz und auf eine Sanitätshütte am Altripser Rheinstrandbad in den 1930er Jahren. Im Zweiten Weltkrieg musste er allein nach einem Luftangriff am 30. Dezember 1944 Totenscheine für 24 Personen ausstellen und 39 Verletzte in Krankenhäuser einweisen, von denen weitere vier verstarben. Ausgerechnet am 24. Dezember 1945 teilte ihm der Bürgermeister mit, dass die französische Besatzungsmacht das Rote Kreuz ab 1. Januar 1946 verbiete. Der 70-Jährige war geknickt und „baute“ nun völlig auf seinen gleichnamigen Sohn, der 1947 die Praxis übernahm. Der Senior selbst widmete sich nur noch dem Roten Kreuz, dessen Vorsitz er 1952 übernahm. 1968 starb der Dorfarzt im 94. Lebensjahr und hatte zuvor noch die Genugtuung, dass die „Horns“ nach über einem halben Jahrhundert endlich in ein eigenes Heim einziehen konnten und auch sein Sohn noch Sanitätsrat wurde.

(c Wolfgang Schneider, XII/2002)

Aus einer Tageszeitung vom 25. Juni 1899:

Ein nichtsnutziger Bubenstreich,

dem leicht zwei Menschenleben hätten zum Opfer fallen können, wurde am Samstagabend hier verübt.

Kurz vor dem Eingang in das Dorf wurde von einigen leider noch nicht entdeckten Lausbuben eine der am Wege liegenden Telegraphenstangen quer über die Straße gelegt, so dass Fuhrwerke und Radfahrer mit unfehlbarer Sicherheit dabei zu Schaden kommen mussten, was auch eintrat. Die Arbeiter Kirsch und Baumann fuhren auf Ansuchen des Herrn Bürgermeisters, dessen Frau plötzlich erkrankte, um 11 Uhr nachts mit ihrem Tandem nach Rheingönheim, um den Arzt zu holen. In der Dunkelheit beachteten sie das im Wege liegende Hindernis nicht und fuhren im vollen Laufe wider dasselbe. Das Tandem ging hierbei voll-

ständig zu Grunde und der eine der beiden zog sich außerdem nicht unerhebliche Verletzungen zu, der andere kam mit dem bloßen Schrecken davon. Hoffentlich gelingt es, die Verüber des Bubenstreichs baldigst zu ermitteln und ihnen ihr gemeingefährliches Handwerk zu legen. Es ist nämlich schon das dritte Mal, dass Derartiges geschieht.

Die Unnergass - die Straße meiner Kindheit!

Erinnerungen von Aurelie Schneider

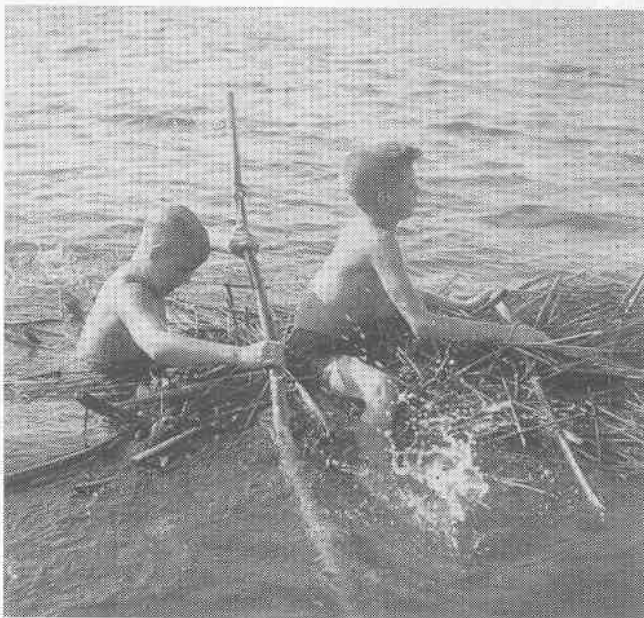
Geboren wurde ich im Hause meiner Großeltern in der Römerstraße 16, Konrad Hauk und Katharina Hauk, genannt die „Olleweil's Keddel“ - bei den Altripern wohl bekannt.

Oft zerbrachen sich die Leute die Köpfe, woher dieser Name komme. Na ja, früher wurden in unserem Ort gerne „Unnamen“ verteilt. Mein Urgroßvater kam durch den Kiesmacherverkehr auf dem Rhein nach Altrip. Er war aus der Gegend von Wörth. In seinem Heimatdorf sagte man statt alleweil: olleweil. Schon bekam der Mann seinen Namen, der „Olleweil“.

Er ließ sich in unserer Nachbargemeinde mit seiner Familie nieder. Als Jahre später mein Großvater seine Katharina freite, war sie sofort in Altrip die Olleweil's Keddel. Alle ihre Kinder bekamen statt des offiziellen Namens Hauk den Namen Olleweil; oft zum Ärger der Großmutter. Aber der Großvater blieb der „Hauke Kunerad“.

Mein Großvater war Bauer, besaß ein Fuhrwerk und zwei Kühe. Er hatte ein Holzbein, genau wie die Seepiraten. Trotzdem bewältigte er mit seiner sehr fleißigen Frau die harte Arbeit. Sein Bein verlor er übrigens durch einen Backsteintransport, als die Pferde scheuten.

Heute, mit über 80 Jahren, träume ich noch von der Unnergass. Es lebten dort viele Bauern mit Pferde- und Kuhgespannen. Fast jedes Haus hatte auch Ziegen und Geflügel aller Art. Da krächte überall in der Früh der Gockelhahn. Keinen Menschen störte das. Ein Hoftor nach dem anderen ging sperrangelweit auf, heraus schwärmten in Scharen Enten und Gänse. Dann gab es ein Flugmanöver hinunter zum Altrhein. Dort schwammen sie und schnatterten miteinander, dass es eine Wonne war zuzusehen. Bei Einbruch der Dämmerung traten sie alleine den Heimweg an. Jedes Tier fand seinen Toreingang.



Auch wir Unnergässer Kinder waren am Altrhein den ganzen Sommer beheimatet. Wir konnten mit fünf bis sechs Jahren schon schwimmen wie Ratten.

Am lustigsten war es am Wochenende. Da kamen die vielen Pferde von der Ziegelei Baumann. Diese wurden geschrubbt und gebürstet, dann durften sie schwimmen. Wir Kinder schauten zu und tollten mit herum. Wir hatten damals keine Angst, dass man sich eine Krankheit holen könnte. Wir waren wohl auch abgehärtet. Also lebten Menschen und Tiere im Altrheinwasser zusammen.

Viele schöne Tage verlebten wir auch auf der Unnerplatt. Dort pflückten wir Gänseblümchen und Löwenzahn („Bettschisser“ genannt). Damit haben wir wunderschöne Haarkränze und Halsketten geflochten. Wenn der Rhein Hochwasser führte, stand die Unnerplatt hoch im Wasser. Da wurden die Aborttüren ausgehenkt und das gab dann das Floß. Großmutter's Backmulde musste als Paddelboot erhalten. Trotzdem schmeckte anschließend das Brot wieder gut...

Jetzt will ich noch von den Spielen berichten, mit denen wir unsere Zeit vertrieben haben:

An Ostern brachte der Osterhase einen Ball. Es begann die Ballzeit. Die musste man mit der Zehnerprobe bestehen, also zehn (verschiedene) Ballspiele. Dann kam die Dänzer-Zeit („Dänzer“ = Tänzer wurde der Kreisel genannt), anschließend die Räfels-Zeit (= Reifen): Man nahm ausgediente Fahrradfelgen, an denen die Speichen entfernt wurden, und einen Stock, den klopfte man an Reifen und lief mit ihm so die Straße rauf und runter. Nun kam das Hickeln (= Hüpfen auf einem Bein) an die Reihe. Da konnte man sich auch stundenlang die Zeit vertreiben. Kinder gab es ja in jedem Haus. Das Gliggerspiel (= Murmeln) möchte ich nicht vergessen. Wer kein Geld hatte, nahm Knöpfe. Langeweile kam keine auf.

Die Buben spielten auf der Platt mit zugespitzten Hölzern Knewel's, auch Stickel's genannt. Stickel's oder Knewel's kommt von Stock oder Holzknüppel. Das Stück Holz war ungefähr 50 cm lang, 5 cm Durchmesser. An einem Ende wurden sie zugespitzt. Dann fing einer der Buben an, es senkrecht in den Boden zu schleudern. Die andern warfen nach. Nur die Würfe, die stecken blieben, galten. Die anderen mussten mit ihren Würfeln versuchen, die aufrechten Stecken umzulegen. Der Letzte, der stecken blieb, war der Stecken des Siegers. Dieses Spiel fand auf der feuchten Unterplatte statt.

Der Wörth wurde von den Buben voll und ganz beherrscht. Wir Mädchen waren auch neugierig und wollten sehen, was die so alles trieben. Aber wehe, wenn wir entdeckt wurden, da hagelte es Babskugeln. Diese wurden aus feuchtem Lehmboden geformt. Danach wurden sie auf kräftige Weidengerten gesteckt und mit Druck auf uns losgeschleudert. Wir ergriffen sofort die Flucht. Die Volltreffer waren sehr schmerzlich.

Die Wörth-Insulaner waren alle Unnergässler. Die hätten ihr mal sehen sollen mit ihren aus Schilf gebastelten Lendenschürzen. Echt, so was gibt's nicht mehr. Auch Fische haben sie gefangen und über dem offenen Feuer gegrillt.



Ja, liebe Leute, da gab es keine Spielzimmer, die überquollen mit Spielzeug. Ich wollte meine Kindheit mit der heutigen nicht tauschen. Es war einfach Romantik da.

So, und nun noch kurz zu dem Ordnungshüter, dem Bolis (= equals; Polizist). Jeden Samstagmittag ging er mit seinem Schäferhund Argo und natürlich mit seiner Hundspeitsche durch die Straßen. Er kontrollierte, ob die Straßen gefegt waren. Zuletzt kam die

Unnergass. Ich kann euch sagen, da flogen manchmal die Fetzen. Es gab häufig Kannelstreit (= Streit, wer wann die Bordsteinrinne kehrte). Jeder meinte, der andere kehrt ihm seinen Schlamm hin. Da flogen oftmals die Besen um die Köpfe. Da wurde geschimpft und getobt. Ein paar Tage später saßen sie dann wieder vereint vor ihren Häusern auf Bänken und Stühlen.

Es wurde auch getratscht, was das Zeug hielt. Na ja, verständlich, es gab ja noch keinen Fernseher.

Die einzigen Fremdfahrzeuge waren Eis- und Bierwägen mit ordentlichen Bierbrauerpferden. Sie belieferten die Lokale „Karpfen“, „Himmelreich“ und „Rheintal“. Diese Lokale waren jeden Sonntag von den Badensern voll besetzt. Damals wussten sie auch schon, wo's gut war. Es gab alles aus eigener Herstellung. Zentnerweise wurden Fische verseist.

Die Leute waren ziemlich arm, aber an Einbrüche kann ich mich nicht erinnern. Es kamen öfter Bettler, auch Zigeuner, die jedes Jahr am Altrheinweg zum Schwanenwörth ein paar Wochen mit ihren Pferden stationiert waren. Jeder, der konnte, gab gerne etwas zum Essen ab. Die Zigeuner haben nicht nur gebettelt, sondern auch wunderschöne selbst geklöppelte Spitze und Deckchen verkauft. Dies alles mussten aber nur die Frauen verrichten.

Wir Unnergässer hatten ein gutes Verhältnis zu den Zigeunern.

Ich denke oft und gerne an meine Kindheit zurück und hoffe, Ihnen mit meinen Erinnerungen auch eine Freude zu bereiten.



Pfarrer Buchholz und „Hilarius im Himmel“

Wer die Kurzbiografie von Ludwig Hugo Max Buchholz, protestantischer Pfarrer zu Altrip von 1894 bis 1906, liest, kommt unweigerlich zu dem Schluss, dass dies einer der erfolgreichsten Pfarrer in Altrip war. Die Startbedingungen waren für ihn denkbar günstig, denn er konnte die nach einem Brand neu gebaute Kirche gleich in seinem ersten Amtsjahr einweihen und bei der kirchlichen und weltlichen Feier vor großem Publikum seine seelsorgerischen Ziele aufzeichnen. Schon zwei Jahre später gründete er die Spar- und Darlehenskasse Altrip, die heutige Zweigstelle der Ludwigshafener Volksbank, die damals die erste Kasse am Ort war. Mit seiner Hilfe gelang es, 1898 für Altrip einen energischen Polizeidiener zu bekommen. Er saß 1901 im Kriegerdenkmalkomitee zum Bau des ersten Denkmals im Ort, wozu der Pfarrer gar einen Teil des Pfarrgartens abtrat, und gehörte auch schon 1901 zu dem illustren Kreis, der sich vorgenommen hatte, den Geschichtsschreiber Regino dem Vergessensein zu entreißen. Und schließlich gelang ihm 1905 die Gründung des evangelischen Kirchenchors, der heute noch als „Kirchenchor Altrip“ besteht. Das ist die allgemein bekannte Seite dieses Gottesmannes, der nie für große Schlagzeilen sorgte.

Pfarrer verhinderte Amtseinführung des Adjunkten

Der Pfarrer verscherzte sich jedoch die Sympathien von weiten Teilen der Bevölkerung, als er 1899 forderte, dass die Wirtshäuser während des Gottesdienstes für die Einheimischen zu schließen seien. Auch den „strengen Bolis“ (Schutzmann) verziehen ihm die Altriper nicht so schnell. Schließlich legte er sich auch noch mit der Gemeinde an, der er an Kerwe einen zu großen Rummel vor der Kirche vorwarf und außerdem eine parteiische Geschäftsführung. Im Laufe des Jahres 1901 startete der Pfarrer über 20 Strafanzeigen und Privatklagen gegen eine Reihe von Ortsbewohnern, auch gegen den Bürgermeister und einige Gemeinderäte, wegen Beleidigung, Verleumdung, Meineids und Verleitung zum Meineid. Auch setzte er ein „Disziplinierungsverfahren“ gegen den Lehrer Adam Steil an der protestantischen Dorfschule in Gang, was noch mehr Bürger erboste. Sicher: Adam Steil hatte eine scharfe Zunge, so wurde er etwa schon vom Schöffengericht verurteilt, weil er behauptet hatte, der Gemeinderat sei für einen Käsefladen käuflich. Doch die Altriper hielten zu ihrem Lehrer. Im August 1901 kam es gar zu einem Kirchenboykott. Außer der Schuljugend fanden sich sonntäglich nur noch zwei Frauen und drei Männer ein. Drei Monate später eskalierte die Entwicklung. Das Schöffengericht sprach aufgrund der Anschuldigungen des Pfarrers einige Geld- und Gefängnisstrafen aus, was prompt einige Kirchnaustritte nach sich zog. Es gab eine reale Verurteilung einiger Beschuldigter und eine moralische Verurteilung von Pfarrer Buchholz. Der Verteidiger ging damals mit dem Pfarrer scharf ins Gericht. Angeklagt seien willkürlich herausgegriffene Menschen, die nur das erzählten, was sich das ganze Dorf erzählte. So sei es kein Ruhmesblatt für den Pfarrer, wenn dieser angetrunken auf der Landstraße angetroffen werde. Seinen größten Triumph erreichte der Ortsgeistliche aber mit seinen Einwänden gegen die Wahl eines sozialdemokratischen Adjunkten, dem einzigen Stellvertreter des Bürgermeisters. Der Pfarrer vertrat die Ansicht, dass der Ackerer G. Schneider nicht die Gewähr für ein solches Amt erfülle, da er wiederholt vorbestraft sei. Die Strafen lagen allerdings schon lange zurück, die letzte wegen Unfugs vor acht Jahren. Dass ausgerechnet ein Pfarrer einem Bürger die Rehabilitation verwehrte, stieß bei den meisten Bürgern auf Unverständnis. Am 4. November 1901 versagte nach dieser Intervention die Königlich-Bayerische Regierung der Pfalz die Bestätigung der Wahl des Adjunkten. Umgehend traten sieben Gemeinderäte, darunter auch der Betroffene, zurück. Nachdem keine Ersatzmänner mehr vorhanden waren, wurde der Gemeinderat beschlussunfähig, und am 12. Dezember kam es daher zu einer außerordentlichen Ergänzungswahl, bei der alle Zurückgetretenen wieder kandidierten und auch wieder gewählt wurden. Allerdings kandidierte der frühere Adjunkt nicht mehr für dieses Amt.



Hilarius im Himmel

An etlichen Kranken- und Sterbebetten wurde auf die Tröstungen durch den Ortsgeistlichen verzichtet, und auch Hochzeitspaare verzichteten auf den kirchlichen Segen. Als dem Sohn des Altriper Himmelwirts, Philipp Weber, sein Söhnchen Hilarius mit vier Jahren verstarb, begnügte sich die Trauergemeinde mit einem stillen Gedenken am Grab. Dies ärgerte die Frommen gar so sehr, dass sie anderntags einen makabren Brief aufgaben: „Lieber Vater! Ich bin jetzt im Himmel, muss aber noch lange im Fegefeuer braten, weil ihr vom lieben Gott nichts wissen wolltet... Nächste Woche wird dich der Teufel holen. Grüß die Mutter. Hilarius.“ Ein Jahr später wurde der Pfarrer leidend. Eine Herz- und Nierenkrankheit machte ihm zusehends zu schaffen. Die Altriper schlossen nun mit ihrem Pfarrer Frieden - und er mit ihnen. 1905 gründete er den Kirchenchor und übernahm noch dessen Vorsitz, und die Kirche war fortan sogar wiederholt überfüllt. Im März 1906 begrüßte er noch bei einem Familiennachmittag bei einem Lichtbildervortrag sämtliche Krieger des Krieges von 1870/71. Doch bald schon verschlechterte sich sein Gesundheitszustand so sehr, dass er den Weg zur Schule und zum Friedhof nicht mehr zurücklegen konnte. Er erbat sich daher für die Dauer von sechs Monaten einen Vikar. Am 31. Dezember 1906 schloss der Geistliche für immer die Augen. Seine Frau überlebte ihn noch 58 Jahre und starb 1964 im Alter von 94 Jahren.

(W. Schneider I/2001)

Erste „Hausmesse“ vor 75 Jahren

Der Altriper Sattlermacher Karl Lemmert stellte 1928 eine Ausstellung aller lederverarbeitenden Berufe zusammen. Zu finden waren da der Beutler, der Lederbeutel herstellte, der Nestler, der nur Beutel aus Lederstreifen konfektionieren durfte, der Täschner, der seine

Waren auch mit Metallringen versah, und natürlich auch der Kummetsmacher. Als besondere Attraktion wurden zwei Kummets für Ziegen gezeigt. Auch die Berufe der Gürtler, der Säckler, Zaumschläger und der Riemer wurden dargestellt. Der Sattler zeigte seine Nähgeräte, Schneidewerkzeuge wie etwa Sattlermond, was eine Art von Wiegemesser mit Griff war. Neben Locheisen und Reifenhölzern wurden das Sattlerross und die Sattlerzange gezeigt. Damit wurden die Werkstücke so eingeklemmt, dass ein beidhändiges Nähen möglich war. „Sattler Lemmert“, wie er allgemein im Ort hieß, stellte auch heraus, dass schon im Sattlerbundesbrief aus dem Jahre 1439 Gütevorschriften für das Gewerbe aufgestellt wurden, die von Meistern der Umgebung, nämlich aus Speyer, Worms, Oppenheim, Landau und Neustadt unterschrieben wurden. Neben eigens angefertigten Lederwaren bot der Sattler auch industriell hergestellte Waren an. Was damals bei Karl Lemmert stattfand, würde heute zutreffend als erfolgreiche „Hausmesse“ bezeichnet. Die Ausstellung hatte jedenfalls so viel Anklang gefunden, dass der mutige Sattler schon kurz darauf, ebenfalls 1928, den „Gewerbeverein Altrip“ ins Leben rief und den Vorsitz übernahm. Zu Ostern 1930 organisierte er in allen Schulsälen und im Hof der Maxschule eine Gewerbeschau, an der sich über 30 Altriper Aussteller beteiligten und zu der auch der Vorstand des Bezirksamts Ludwigshafen (entspricht dem heutigen Landrat) kam. Lemmert produzierte auch Schoner-Decken, die viele Polstereibetriebe der Umgebung weiterverkauften. Im „Dritten Reich“ ging der Gewerbeverein Altrip im „Kampfbund für den gewerblichen Mittelstand“ auf, und Lemmert vertrieb auch Verdunklungs-Rollos für die vorgeschriebenen Luftschutzmaßnahmen der Zivilbevölkerung. Nach dem Krieg gründete der Sattler „seinen“ Verein erneut, und mit ihm „starb“ auch der Verein. Nach längerer Pause war dann wiederum eine erfolgreiche Ausstellung Anlass zu einem Zusammenschluss von Altriper Gewerbetreibenden. Die 17 Aussteller wurden im Dezember 1976 zugleich auch die Gründungsmitglieder der heute so erfolgreichen „Leistungsgemeinschaft Altrip“.

W. Schneider VI/2003

Rubrik: Abgestaubt (Monat März 2003)

18. März - vor 75 Jahren

Am 18. März vor 75 Jahren eröffnete der in den USA gebürtige Otto Schweikert in Altrip die „Pfalz-Lichtspiele“ und bot zu den Stummfilmen eine erstklassige Orchesterbegleitung. Das Lichtspielhaus wurde in der seitherigen Trainingshalle für den „Turnverein“ sowie den „Sportverein Altrip“ eingerichtet. Damit hatte das Lokal „Pfälzer Hof“ mit seiner Hauptkonkurrenz, dem „Schwanen“, gleichgezogen, wo schon zwei Jahre zuvor das erste Altriper Kino eröffnet wurde. Auch die „Schwanen-Lichtspiele“ hatten ihr eigenes Orchester, und so versuchten fortan die beiden Kapellen Weber und Hört, insbesondere an Feiertagen, die Altriper in „ihr“ Kino zu locken. (wlf)

Ende März - vor 40 Jahren

Nachdem bei Niedrigwasser, starkem Eisgang oder auch bei Hochwasser die Schutzhäfen im Bereich des Oberrheins kaum ausreichten, wurde vor 40 Jahren ernsthaft erwogen, den Altriper Altrhein zu einem Winter-Schutzhafen für Tankschiffe auszubauen. Eine Schwierigkeit tat sich jedoch sogleich auf: Die Planungen für den Rhein-Schutzhafen mussten sich der geplanten Südbrücke bei Altrip in diesem Bereich unterordnen. Der weitere Verlauf der Geschichte: Altrip wurde weder zur Hafen-„Stadt“, noch erhielt der Ort bis heute eine Brücke. (wlf)

Ende März - vor 40 Jahren

Die Grundstücksverwaltung „Alfred Marx Erben“ in Altrip, Nachfolgerin der ehemaligen Dampfziegelei der „Gebrüder Marx“, beantragte vor 40 Jahren die Umbenennung der Straße „Im Schleim“ in Ziegeleistraße. Begründung: Im Büro „Im Schleim“ hätten immer wieder potenzielle Grundstückspächter die Straßenbezeichnung als anrühlich empfunden. Die Gemeinde Altrip sah dies wohl ein, und seither gibt es als einzigen Hinweis auf die einst so bedeutsamen vier Dampfziegeleien im Ort eine Ziegeleistraße. (wlf)